

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit**

**Lambrecht, Heinrich Gerhard**

**Oldenburg, 1852**

**Landesbibliothek Oldenburg**

Shelf Mark: GE IX A 405 A

5.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931586)

Mit einem Satz, als entspränge er der Höhle eines Tigers, war der Kaufmann zur Thür hinaus, und erst dann, als er wieder im Freien war, fiel die furchtbare Angst, die er in der Nähe des Spaniers empfunden hatte, von seiner Seele.

„Das ist der ..... oder sein Spießgeselle“, sagte er, nachdem er einige Schritte gegangen war, tief aufathmend und sich ängstlich umsehend. Mit namenlosem Entsetzen gewahrte er nun, daß das Schloß, welches er so eben verlassen hatte, verschwunden war, und nur in weiter, weiter Ferne bemerkte er das kleine Gehölz, in dessen Mitte, wie er wußte, die Burg des Ritters Bernesfuer gelegen war.

Einen Augenblick noch starrten seine Blicke in die Weite; dann aber ergriff ihn eine entsetzliche Angst, und, wie von Furien gepeitscht, rannte er von dannen.

## 5.

In der Mitte des Fleckens Bant befand sich ein ziemlich großer freier Platz; er war umgeben von der Kirche, die aber nicht unmittelbar denselben begrenzte, denn nur ein schmaler Pfad lief von dem Platze aus und dieser führte in die Kirche — von



der Burg des Häuptlings von Bant, des alten strengen Fokko Fokfena und einigen größeren und kleineren Häusern, in welchen minder begüterte Einwohner von Bant wohnten, zu denen auch der alte Will Gloyen gehörte, dessen Name schon einige Male in dieser Geschichte vorgekommen ist. Dieser Platz war gewissermaßen der Marktplatz des Fleckens, denn die fremden Kaufleute brachten bei ihrer Ankunft ihre Waaren dahin, die sie dann auf großen, nur von langen Brettern zusammengesetzten Tischen den Einwohnern des Fleckens zur Schau legten und zu hohen Preisen verkauften. Außerdem diente der Platz auch zum Sammelplatz der streitbaren Männer von Bant, auch hielt der Häuptling nicht selten Gericht auf demselben, bei welchen Gelegenheiten stets der Henker zugegen sein mußte, um die gefällten Urtheile, die fast immer auf Tod lauteten, sofort zu vollziehen.

Es ist Morgen, und auf dem so eben näher bezeichneten Platze herrscht ein lautes Treiben; die Kaufleute bieten in barbarischem Deutsch den Vorübergehenden ihre Waaren an; Käufer und Nichtkäufer, zu welchen letzteren größtentheils die jüngeren reichen Männer gehören, die, bevor sie ins Wirthshaus gehen, den Markt zu besuchen pflegen, schlendern auf dem Marktplatze umher. Von der Kirche her kommt ein frommer Pater in einfacher schwarzer Tracht; wie er die große Menge der jungen Leute



bemerkt, die den Marktplatz bevölkern, scheint er un-  
schlüssig, ob er seinen Weg verfolgen, oder umkehren  
soll; aber er entschließt sich zu dem Ersteren und  
gleich darauf sehen wir ihn den Platz betreten. Ein  
trauriger Ernst spiegelt sich in seinem Gesichte, als  
er die spöttischen und höhrenden Reden der ihm  
Begegnenden hört. „Seht, wie der Pfaffe die Au-  
gen verdreht! Er sieht so grimmig aus, als hätte  
er eben einen Keher gefressen, und wäre noch nicht  
satt geworden! Geh ihm aus dem Wege, Hillmer,  
er ist jetzt gefährlich.“ — Die Umstehenden brechen  
in ein lautes Gelächter aus und gehen, scheinbar  
ängstlich, dem Vater aus dem Wege. Dieser aber  
sieht die ihn Verhöhrenden mit unaussprechlich trau-  
rigen Blicken an. „Die Gnade des Herrn sei mit  
Euch!“ sagt er sanft und geht vorüber, indem er  
den Weg nach dem Hause des alten Will Gloyen  
einschlägt.

An der Thür empfing ihn Will Gloyen's Toch-  
ter, die schöne Adila, dem Vater zum Willkomm die  
kleine, weiße Hand entgegen haltend, welcher dieselbe  
herzlich drückte und die Jungfrau nach damaliger  
Sitte auf die Stirne küßte.

„Guten Morgen, ehrwürdiger Vater Donatus“,  
sagte Adila nach dieser Begrüßung; „ich habe Euch  
schon gestern erwartet. Sie öffnete bei diesen Wor-  
ten die Thür des Wohnzimmers, in welchem ihre

Eltern und eine alte Magd sich befanden, welche mit häuslichen Arbeiten beschäftigt waren.

„Eine sterbende Frau ließ mich gestern rufen“, entgegnete der Vater, während er eintrat und die Anwesenden begrüßte, „ich eilte zu ihr, um ihr den Trost der Kirche zu bringen, aber —“

„Sie war bereits gestorben, nicht wahr?“ sagte Adila traurig.

„Nein“, antwortete der Vater mit tiefer Trauer, „sie starb erst am Abend, ohne das heilige Sterbesakrament empfangen zu haben.“

Adila sah ihn ängstlich und mit fragenden Blicken an.

„Ihr Gatte“, fuhr der Vater Donatus fort, „ließ mich, den Diener der heiligen Kirche, zum Hause hinauswerfen, indem er mir zurief: seine Frau werde schon ohne Pfaffengeschwätz in den Himmel kommen, falls es einen gäbe. Verzeihe mir Gott die Sünde, daß ich dem bösen Manne die sündhafte Rede nachspreche.“

Bei diesen Worten machte der Vater das Zeichen des Kreuzes; die andern im Gemache anwesenden Personen thaten dasselbe. Darauf aber sprang der alte Will Sloyen, ein siebenzigjähriger, aber noch rüstiger Greis von seinem Sitze auf. „Vater Donatus!“ rief er, während sich unwillkürlich Grauen und Zorn auf seinem Gesichte ausdrückten, „mir



graunt vor meinen eigenen Landsleuten; wohin wird diese Gottlosigkeit führen?“

„Sünde und Gottlosigkeit“, antwortete der Pater, „führen ins Verderben; aber hoffen wir noch, daß der Herr die Seelen der Verblendeten erleuchten und sie auf den Pfad der Tugend zurückführen werde.“

„Nein, nein, Pater“, sagte Will Gloyen, „ich hoffe nichts mehr von dem übermüthigen Volke. Es ist durch Pracht und Wohlleben verstockt und verderben, gleichwie das Volk von Sodom und Gomorrha; und wie der Herr einst Gericht hielt über dieses, so wird er auch Gericht halten über das sündenbeladene Volk, unter welchem wir leben.“

„Der Herr ist gütig und gnädig und seine Langmuth währet ewiglich“, sagte Pater Donatus, die Hände faltend, mit sanfter Stimme; „beten wir für die Unglücklichen, aber vermessen wir uns nicht, des Ewigen Wege bezeichnen zu wollen.“ — Bei diesen Worten entblöste der Pater sein Haupt und Alle bewegten wie zu stillem Gebete die Lippen. Nach einigen Augenblicken trat Will Gloyen auf den Pater zu und nachdem er ihm wie um Verzeihung bittend die Hand gedrückt hatte, verließ er das Zimmer, um seinen Geschäften nachzugehen. Auch seine Frau und die alte Magd folgten bald darauf seinem Beispiele, und der ehrwürdige Pater und die schöne Adila blieben allein im Gemache zurück.

Adila hatte am Fenster Platz genommen; ihre kleinen weißen Finger trommelten mechanisch an den kleinen mit Blei eingefassten Fensterscheiben, die auf den Hof hinausgingen, und ihre Augen schauten sinnend hinauf zu den grauen Herbstwolken, die stürmische Westwinde vom Meere her weiter ins Land führten. Die Blicke des Pater Donatus hatten schon seit einiger Zeit mit Wohlgefallen, aber auch zugleich mit tiefem Ernste auf dem rührend schönen Angesichte des Mädchens gehaftet; er wußte es, welche Gedanken die reine Seele der Jungfrau bewegten und mit dem tiefsten Schmerze erfüllte es ihn, daß diese Gedanken einem Unwürdigen galten, der um so gefährlicher war, als er die innere Nichtswürdigkeit unter der Maske einer wahrscheinenden Bärtlichkeit und gutmüthigen Treuherzigkeit zu verbergen wußte. Zudem war er von einer vollendeten Körperschönheit, die so leicht die Augen der Weiber besicht, welche unter der schönen Form so gern auch eine schöne Seele verborgen glauben. Es war Eyzard, wie wir auch bereits wissen, welchen Adila liebte, und Pater Donatus war in das Geheimniß ihrer Liebe eingeweiht, welches aber so ziemlich schon ein öffentliches Geheimniß genannt werden konnte, denn der leichtfertige Junker, welcher es mit der tugendhaften und schönen, aber nur armen Jungfrau am wenigsten treu und redlich meinte, hatte bald



gegen den einen, bald gegen den andern von feinen Bekannten über dieses Liebesverhältniß gesprochen, und so war dasselbe, wie wir im Verlauf dieser Geschichte gesehen, keineswegs unbekannt geblieben.

„Meine liebe Tochter“, sprach der Pater nach einer langen Weile, „ich sehe Dich so ernst und so gedankenvoll.“ —

Adila antwortete nicht, aber ihr tiefblaues, schwärmerisches Auge sah wie um Nachsicht bittend zu dem Pater hinüber.

„Sonst war es anders“, fuhr der Pater fort, „wenn ich müde von der Ausübung meiner strengen Berufspflichten, oder gebeugt von der Verderbtheit der Menschen bei meinem lieben Taufkinde einsprach, da wußte es den schwachen Diener des Herrn durch heiter kindliches Gespräch zu erquickern und ihm den Gram und Kummer von der Stirne zu scheuchen.“

Adila war aufgestanden und indem sie bemüht war, die Thränen, welche ihr plötzlich in die Augen getreten waren, zu zerdrücken, trat sie dem Pater näher und ergriff die dargebotene Hand desselben.

„Habt Geduld mit mir, ehrwürdiger Pater“, sagte sie mit weicher, flehender Stimme, „es wird ja mit Gottes Hülfe noch Alles wieder gut werden.“ Sie kniete bei diesen Worten vor dem Pater nieder, welcher seine weiche, zitternde Hand segnend auf den blonden Lockenkopf des Mädchens legte.





„Täusche Dich nicht, meine gute Tochter“, sagte er darauf; „nichts wird wieder gut, so lange die Seele schwach bleibt, so lange sie nicht den Lockungen der Welt und der Menschen widerstehen kann. Du, meine Tochter, bist beherrscht von einer Neigung, welche sündhaft ist, weil der Gegenstand derselben ein sündhafter. Bitte Gott, meine Tochter, daß er Dir Kraft gebe, diese Neigung zu unterdrücken.“

„Heiliger Gott!“ rief Adila aus, „ich soll Gott bitten, daß er mir den Himmel raube, den ich im Herzen trage! Wie darf, wie kann ich um das bitten, was mir den Tod bringen würde.“

„O, meine Tochter“, sagte Pater Donatus ernst und traurig, „wie betrübst Du mich! Ist es denn nicht besser, der Leib gehe verloren, denn die Seele?“

„Ehrwürdiger Pater“, antwortete Adila mit ängstlicher Hast, „ich habe Vertrauen zu Euch, zu Eurer Einsicht und Erfahrung, aber — verzeiht Eurem armen, unglücklichen Kinde dieses Wort — Ihr seid nicht allwissend, jeder Mensch, und wäre er der weiseste von allen, kann sich irren. Würdet Ihr es vor Gott verantworten können, wenn Ihr Ezzard verkannt, wenn Ihr zwei Herzen von einander gerissen hättet, die Gott vielleicht für einander bestimmt hatte?“

„Mein armes Kind“, sagte Vater Donatus mit tiefer Kühlung, „mich jammert Dein in der tiefsten Seele, aber ich darf, um Dir Gram und Schmerz zu ersparen, nicht Dein unsterblich Theil gefährden lassen. So wisse denn, daß der verbrecherische Sünfker, der Dir Liebe heuchelt, auch zugleich um die Tochter des reichen Ulfena wirbt.“

„Sein Vater wünscht diese Verbindung“, wandte Adila schüchtern ein; „er gehorcht ihm nur zum Schein, aber er liebt die reiche Uda nicht, welche auch ihn nicht liebt.“

„Die stolze Uda“, antwortete der Vater, „liebt nur sich selbst und irdischen Glanz; aber, meine Tochter, was habe ich hören müssen! Also Du weißt es, daß der Sohn den Vater betrügen will, und machst Dich als Mitwissende selbst theilhaftig seiner Schuld?“

„Verzeiht, mein Vater“, erwiederte Adila beschämt, „der alte Häuptling ist streng und stolz, und Ezzard fürchtet es, so lange er von ihm abhängig ist, ihn zu reizen. Aber ich trage den Verlobungerring von ihm am Finger und er hat mir mit den heiligsten Eiden seine Treue gelobt.“

„Gott hat den Meineid gehört“, sagte der Vater sich bekreuzend, „aber er verhüte, daß Du nicht in dies Lügengewebe verstrickt und ins Verderben geführt werdest! Glaube mir, meine Tochter, wenn



der stolze, heuchlerische Junker je ein Mädchen als sein eheliches Gemahl heimführt, so ist es die reiche Uda Dffena."

„Unmöglich!“ flüsterte Adila, während doch ein Todtenblässe ihr reizendes Angesicht überzog.

Pater Donatus betrachtete mit kummervollen Blicken das unglückliche Mädchen, das einer geknickten Lilie gleich das schöne Haupt sinken ließ, und er schien un schlüssig, ob er die schwere Prüfung noch verlängern solle. Bald aber war er entschlossen. „Es ist besser“, sagte er leise, „sie leert den Leidenskelch auf einmal, als daß ihr noch der Rest einer trügerischen Hoffnung bleibt.“

„Meine Tochter“, sagte er nun mit sanfter Stimme, „Du bist noch nicht ganz von der Treulosigkeit Deines Geliebten überzeugt, und ich habe es mir gelobt, Dir diese traurige Ueberzeugung zu geben, weil ich verantwortlich bin für das Heil Deiner Seele, die ich retten will vor den Verlockungen der bösen Lust und der Falschheit.“

„Sprecht, ehrwürdiger Vater!“ sagte Adila mit stiller Ergebung.

„Nun denn, meine Tochter“, fuhr Pater Donatus fort, „möge Gott Dein krankes Herz stärken, daß meine schlimme Botschaft es nicht zerbrechen. Der Vater faltete bei diesen Worten die Hände zum Gebet, dann fuhr er fort: „Der Junker betru

nicht bloß Dich und die Tochter Offena's, er betrügt auch noch ein armes leichtgläubiges Mädchen, welches ihm von Frankreich hierher gefolgt ist und als Magd in dem Hause des Gastwirths Steen Steenen lebt."

"Dieses Mädchen ist die Tochter eines Kampfgenossen Ezzards, dem er auf dem Todtbette versprochen, für sein Kind zu sorgen!" rief Adila begütigend dazwischen.

"Es ist dies eine Lüge, wie alles Andere, was Dir der Junker gesagt", antwortete der Vater, "ich selbst habe gesehen, wie Ezzard mit diesem Mädchen bei nächtlicher Stunde an dem Ufer der Zahde lustwandelte, und meine eigenen Ohren haben die gegenseitigen Liebeschwüre des Paares gehört."

"O heilige Jungfrau!" rief Adila mit herzzersehneidendem Tone, und bewältigt von ihren Gefühlen sank sie dem Vater fast bewusstlos in die Arme.

Vater Donatus war selbst tief erschüttert, Thränen drangen aus seinen Augen und mit unaussprechlicher Wehmuth blickte er auf das schöne, leidende Mädchen, dessen Herzen er vielleicht den Todesstoß gegeben.

"Meine fromme Tochter", sagte er nach einer langen Pause, während welcher die Jungfrau einige Fassung wiedergewonnen hatte, "beruhige Dich; die Religion hat lindernden Balsam für alle Wunden,



und der Allweise hat Dir diese schwere Stunde nur zu Deiner Seele wahrem Heile gesandt."

"Gott möge Ezzard die Sünde vergeben", sagt Adila mit frommer Entsaugung, während ein Strom von heißen Thränen über ihre bleichen Wangen herabrollte, „möge er glücklich sein mit derjenigen, die er wirklich liebt; die arme, unglückliche Adila wird seiner Liebe nicht entgegen treten."

"Nenne die sündhaften Gefühle des Junkers Ezzard nicht Liebe", eiferte der Vater; „wie könnte Liebe Raum haben in der Brust eines Gottlosen. Ja, meine Tochter, er und das ganze Volk dieser Gegend haben sich von Gott gewandt, sie dienen dem Bösen, der brüllend umhergeht und seine Opfer sucht; wie es mir dunkle Träume zu Zeiten offenbaren, und wenn ich jenen räthselhaften Spanier sehe, der sich Don Nigro nennt, so ergreift mich ein heiliger Zorn, aber zugleich ein namenloses Entsetzen, das mich ihn fliehen heißt."

"Ehrwürdiger Vater", sagte Adila mit bebender Stimme, „Ezzard verkehrt viel mit diesem schrecklichen Manne, vor welchem auch ich zusammenschauere, wenn ich ihn sehe. O, warnt den Unglücklichen vor diesem Menschen, der ihn vielleicht noch ganz verderben wird."

"Es ist sein Spießgefelle", antwortete der Vater, „die Wege des einen sind die des andern; ich habe

Ezzard und meine ganze Heerde oft, oft gewarnt; meine Worte wurden verlacht, ich selbst verhöhnt und nicht selten mißhandelt; nur die Gnade Gottes kann hier helfen.“

„Wer aber ist jener räthselhafte, unheimliche Mensch“, fragte Adila, „der bald mit den Rittern und Junkern, bald mit dem Volke verkehrt, und der — —“

„Wo er sich auch zeigen mag“, fuhr der Pater, dem Mädchen das Wort abnehmend, mit zornigem Eifer fort, „immer zu einem Verbrechen, zu ruchlosen Thaten, zu wahnsinnigen Ausschweifungen, zur Verhöhnung unserer heiligen Kirche, zur Lästung des ewigen Gottes das sündenbeladene Volk verleitet! Wer er ist? Forche nicht, meine Tochter; Gott kennt ihn, und wehe, dreimal wehe dem Volke, in dessen Mitte er weilen darf.“

Pater Donatus bekreuzte sich, nachdem er diese Worte gesprochen, und auch Adila, die ihm mit ängstlicher Spannung gehorcht, that unwillkürlich ein Gleiches.

In diesem Augenblicke ertönte vom Markte her ein kriegerischer Lärm; man hörte das Stampfen und Wiehern der Kasse, das Klirren der Waffen, die Commandorufe der Befehlshaber, und Pater Donatus und Adila sahen, wie die streitbaren Männer von Bant, deren Zahl sich nahe an tausend belausen



mochte, sich auf dem Marktplatz zu Fuß und zu  
 Ross in langen dicht geschlossenen Reihen aufstellten.  
 Der alte Häuptling von Bant, Folko Folkena, ein  
 hoher Greis mit silberweißem Haar und buschigen  
 Augenbrauen, unter welchen ein Paar dunkle Au-  
 gen finster und zornig hervorblitzte, hielt unbeweg-  
 lich auf seinem schweren friesischen Schlachtrosse an  
 der Spitze des Haufens und ertheilte dem Ritter  
 Bernesuer, so wie mehreren andern unteren Befehls-  
 habern seine Befehle, welche dann die Reihen hin-  
 untersprengten, um den Willen des Häuptlings den  
 Anführern der verschiedenen Trupps kund zu thun.  
 Auch Don Nigro, auf einem schwarzen Rosse sitzend,  
 war in der Nähe des Häuptlings zu sehen; er un-  
 terhielt sich dem Anscheine nach in lustiger Weise  
 mit einem Reiter in schöner stahlblauer Rüstung,  
 in welchem Adila mit einem aus tiefster Seele kom-  
 menden Schmerzenslaut den Junker Ezzard erkannte.  
 Dieser aber schien nicht in so heiterer Stimmung zu  
 sein, wie der Spanier; er war ernst und bleich und  
 aus seinen Augen blickte ein düsteres, unheimlich  
 schwärmerisches Feuer. Der Häuptling blickte manch-  
 mal wie in zorniger Verwunderung zu seinem Sohne  
 hinüber, der ganz gegen seine Gewohnheit sich heute  
 gar nicht um die Anordnungen zum bevorstehenden  
 Feldzuge bekümmerte, sondern theilnahmslos darein-  
 schaute und nur mechanisch sein muthiges, unruhiges

Roß zu bändigen suchte. — Bald darauf gab der Häuptling das Zeichen zum Ausbruch und die Streitmacht des Banter Fleckens setzte sich in Bewegung und zog hinaus gegen Würdelehe, deren Bewohner für einen an den Bantern verübten Viehraub eine strenge Züchtigung erfahren sollten.

„Da ziehen sie hin“, sagte der Vater, als die letzten Reihen an Will Gloyens Hause vorübergezogen waren, und das Schmettern der Kriegshörner mehr und mehr verklang; „da ziehen sie hin so siegesficher und stolz, und vielleicht hat schon der Herr in seinem Rathe beschlossen, sie in die Gewalt ihrer Feinde zu geben, vielleicht schickt er seine Engel, die mit feurigen Schwertern ihre Reihen niederhauen sollen und keiner bleibt übrig, der ihres Verderbens Kunde uns zurückbringen könnte.“

„Haltet ein, Vater Donatus, um Gotteswillen!“ rief die fromme Adila, „denkt doch an Eure eigenen Worte, die Ihr vorhin meinem alten Vater zuriefet: „Der Herr ist gütig und gnädig und seine Langmuth währet ewiglich.““

Vater Donatus faltete die Hände und wiederholte mit einer Mischung von Scham und Reue diese letzteren Worte: dann legte er tief gerührt seine Hand auf das Haupt des schönen Mädchens und sagte mit weicher zitternder Stimme: „Gott segne Dich, meine Tochter, und mir, seinem unwür-



digen Diener, vergebe er in seiner Gnade das rasch gesprochene Wort, das sich vermaß, seine Wege bezeichnen zu wollen.“ Nachdem der Pater diese Worte gesprochen, reichte er der Jungfrau die Hand, auf welche diese in kindlicher Ehrerbietung die Lippen drückte.

„Lebe wohl, meine Tochter“, sprach er dann, indem er sich zum Heimgange anschickte, „ich habe in dieser Stunde Deinem Herzen wehe thun müssen, aber ich hoffe zu Gott, daß es zu Deinem Heile geschehen ist.“

Adila antwortete nicht, aber ihre Thränen, die über die blühenden Wangen hernieder flossen, sagten dem Pater, daß ihr Herz der Zeit bedürfe, um den Schmerz über das zertrümmerte Liebesglück zu verwinden; er versuchte es deshalb auch nicht, ihr aufs Neue mit Worten des Trostes zuzureden, und nachdem er zum Abschiede die weiße Stirne der Jungfrau geküßt, entfernte er sich langsamen Schrittes, um zu seinem Kloster zurückzukehren.

---

## 6.

Es waren einige Tage nach diesem Vorgange verflossen, als in Bant ein tolles, freudiges Treiben herrschte. Subelnd und singend durchzogen die Rit-